

Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 20 (1917)

Artikel: Das Wildkirchli
Autor: Bächler, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

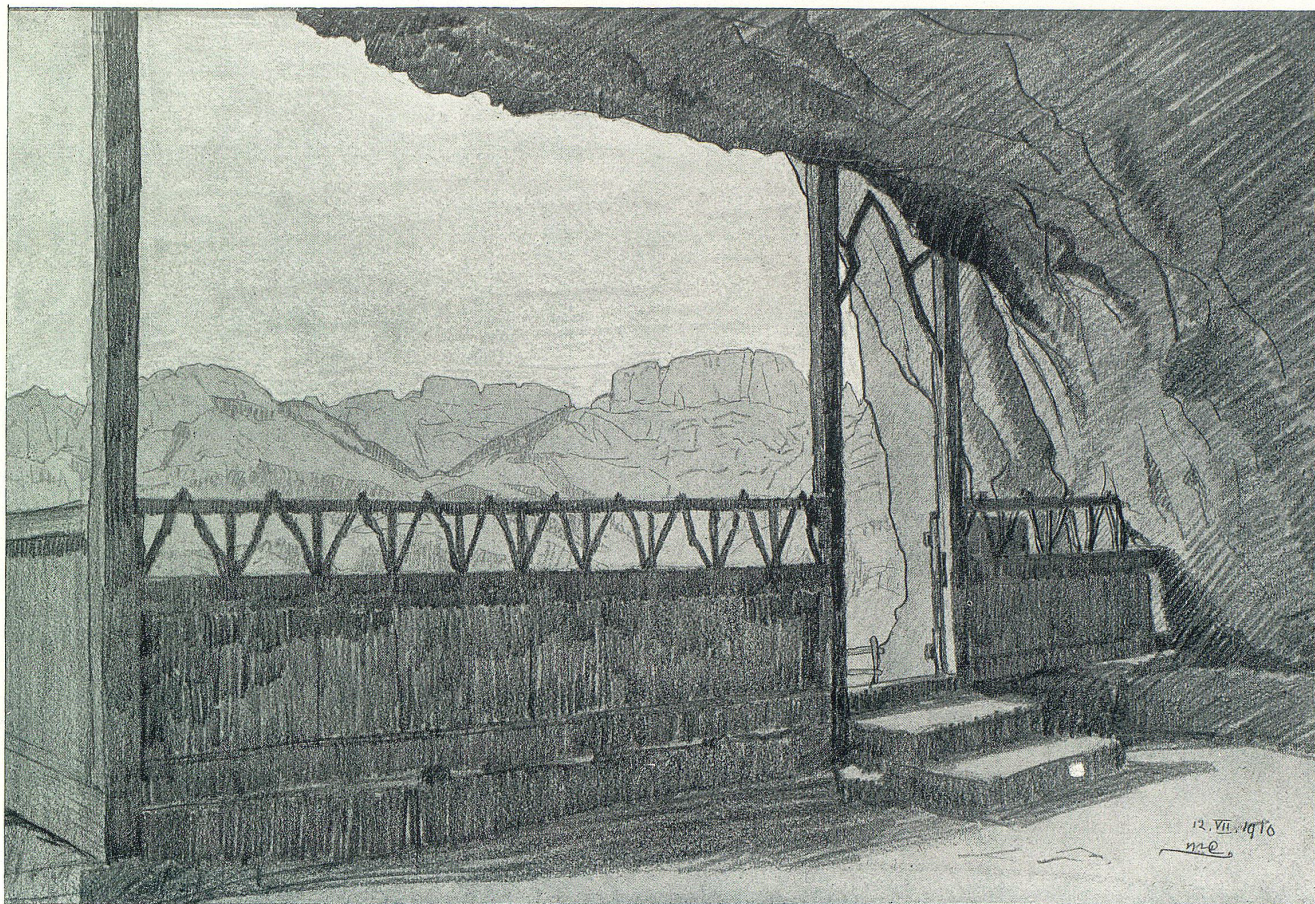
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



In der Altarhöhle des Wildkirchli.

Originalzeichnung von Martha Cunz, St. Gallen.

Das Wildkirchli.

Von Emil Bächler, St. Gallen.

„Jehund, vielteurer Leser, umgürte deine Lenden, greif zum Wanderstabe und fahr mit uns zu Berge!“ So ruft er uns immer wieder zu, der Sänger Ekkehard, der in den Septembertagen des Jahres 1854 hinaufgestiegen auf Wildkirchli-Höhen, um zum Schlusse seines unvergänglichen Werkes Gebirgsnatur zu studieren, nein, noch viel mehr, um selber droben von herbem Seelenschlage Genesung zu finden. „In der Einsamkeit will ich verharren und auf den warten, der meine Seele gesund machen soll.“ ... Ja:

„Landfahriges Herz, in Stürmen geprüft,
Im Wettkampf erhärtet und oftmals doch
Zerknittert von schämigem Kleinmut,
Aufjauchze in Dank
Dem Herrn, der dich sicher geleitet!
Du hast eine Ruhe, ein Obdach gefunden,
Hier magst du gesunden,
Hier magst du die ehrlich empfangenen Munden
Ausheilen in friedlicher Stille.“ (Scheffel, „Bergpalmen“.)

Ist es dir, bergfroher Leser, nicht schon oft ergangen wie ihm und mir? Was ist es denn, das uns hinaufgezogen zu der felsgeborenen Stätte des Friedens und der Einkehr in uns selbst? Wenn erst der Menschenstrom des Sommers herabgestiegen von den Höhen, wenn des Spätherbts Farbenfülle aus den Tälern, von den Hügeln drüben und weit im Nord und Ost des Bodans Silberpiegel leuchtet. Welch grenzenlose Einsamkeit und welch erhabene Feierstille hier oben, wenn hart unterm Felsenfuß des Berges das weit gedehnte schwere Nebelmeer sich lagert, die Sorgen des menschlichen Geschlechtes in seinem feuchten Bann gefangen haltend. In blendend reiner Silberthalen ergießt das Licht der Berge seine goldenen Strahlen; hoch überm nachbarlichen Ramor und Höhenkaffen wölbt sich der Bogen tiefen Ätherblaus, weit, weit in die Unendlichkeit hinein.

Halt du sie je gefühlt, die Einsamkeit da oben — fernab vom Strom der Zeit und des Geschehens — so ganz vergessend, was der Alltag drunten in Fesseln hält, gebunden nur an Höheres und Höchstes, das die Menschheit erringen soll im edlen Wettkampf um das Gute, um einstens das zu sein, was ihr ins Pflichtenbuch der Schöpfung mit ehernen Lettern eingegraben ward: Mensch, wirklich Mensch zu sein!

Geweihter Boden ist hier, wahrlich! Geweiht schon durch Natur, durch Sage und Geschichte, und Poesie flucht um den starren Fels den Blütenkranz der Unvergänglichkeit. Mer anders war es denn als die Natur, die mit gigantischen Kräften den kühnen Felsenthron der Ebenalpen Himmel hob, gleich all den Bergwäfallen ringsherum. Ist's noch ein Wunder, wenn bei diesem Drängen, Drücken, Schieben der Stein an schwachen Stellen barst und mächtige Klüfte schuf, die dann des Wassers feines Nagen am harten Felsen zum dunkeln Höhlenraume weitete! Mit unsichtbarer Hand kam vor den Toren ihm ein großer Modelleur zu Hilfe, in das Gestein die leichten und die tiefen Runzeln der Derwitterung einzugraben. Der gleiche nimmermüde Werkmeister in der Natur — nicht Menschenhand — schuf auch da draußen die beiden hochgewölbten, wohlgefügteten Felsenfenster, in die das Berglicht seine Strahlen wirft. Den Rand der hohen, weiten Felsenstirn erkor zur Zierde sich ein Kranz von eng an sie geschmiegteten Bergföhrenbüschen, um dessen struppig-nadelige Wipfel der Bergwind sauft wie um den schwarzen Krauskopf des braunen Appenzeller Sennen.

Wie konnte es wohl anders sein, als daß gerade dieser Ort, der heute und noch lange hin mit seiner erhabenen Idylle den alltagsmüden Menschen zu sich zieht, es ganz besonders zu jenen Zeiten tat, wo Menschen dem Staub der Niederung, dem Tand und Schein der Welt und öfters noch den Leidenschaften, der Derkennung und dem Undank der Menschen selbst Dalet gesagt: So für die Seele Frieden suchend, ein Leid verwindend, Zwielsprach zu halten mit sich selbst und am Herzen der immer offenen, in Sonnenglanz und Sturm gleich wahren Natur und mit dem Geist den Flug zu höherem Sinnen nehmend. Dem Zuge eben dieser Zeit verdankt das Wildkirchli Ursprung und Namen.

Spezialgeschäft für Möbel, Bettwaren, Lingerie, Aussteuern

C. & E. LUMPERT
zum Federnhaus Speisergasse.

Raum gibts ein altertümliches Bild vom traulichen Mildkirchlein und seinem Eremitenhäuschen, wo nicht der fromme Bruder Andacht hält auf roh geschnittener Bank vor reichgeziertem Holzaltar, geschmückt mit Blumen von den Bergen, wo nicht eine merkwürdig gemischte Schar von Sennen, Talbewohnern und von fremden Gästen seinen Worten lauscht vom Schauen zu den Bergen; wo er im kleinen Häuschen drüben die Hungernden und Durstenden erquickt und sie im Feuerchein der Riefackel durch die Untervelt zum frohen Tageslicht und auf die blütenüberfäte Alp geleitet.

Dem einen ist es zu verdanken, daß dieser Ort schon weitbekannt geworden, bevor ein „Ekkehard“ die Welt gewonnen hatte. Zwei volle Jahre war der Stifter des Mildkirchlein, Paulus Ulmann, selbst hier oben (1658–1660) und baute sich Kapellchen, Betaltar, wo einst ein einfachrohgezimmertes Holzkreuzchen gestanden hatte. Und unterm zweiten Fellsdache ließ er das schmucke Häuschen sich errichten, durch dessen runde Fenstercheiben es sich gar freundlich schauen ließ zum Bruderpaar des Ramon und Ramor, auf Siegel- und Bogartenwand und auf die weit und reich begrünte Fäbner hinüber. Und doppelt mollig mocht es in dem warmen Stübchen sein, wenn draußen Schneeflocken gar lustig tanzen und üben schützenden Fels herunter vom Wind geblasene Schneefaubwolken wirbelten.

Noch heute ist das ehrwürdig-alte Buch zu lesen, in das mit eigener Hand der gottgelahrte erste Eremit von seinem Leben im Mildkirchli geschrieben, von Grund und Ursache dieser seiner Stiftung (1679) für alle Zeiten, die nun seit vollen zweihundertfünfzig Jahren dem Land und Volk von Appenzell zur Obhut überlassen ward. Gar mancher tiefe Blick ist uns vergönnt in Zeiten der Beschaulichkeit und wiederum in solche, wo der Sturm der Geister sich entfachte. Wohl nahe zwanzig „Bergbrüder“ haben nachmals hier oben gehaust, die Sennen mit des Silberglöckleins Schall zum Gebete rufend, den Wanderer erquickend mit dem rauhen Brote und der würzig-feinen Milch der Ziegen. Noch wissen alte Leute zu erzählen von den beiden letzten gattfreundlichen Eremiten, deren letzter beim Sammeln des Herbstlaubes über einen Felsen der nahen Bommenalp zu Tode fiel (1853). Seit jenen Tagen ist die stille Klausenerlei verlassen, doch nicht der Ort der Andacht selbst, da der Stiftungsbrief auch heute noch zweimal im Jahre zur Wallfahrt ruft.

* * *

Der Ruf des Mildkirchli als „merkwürdiger“ Ort war schon durch Ebel (1798) in seiner „Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz“ hinausgedrungen in die Welt, die eben die Furcht vor dem Gebirge überwunden hatte. Noch viel mehr aber mochte Heinrich Zschokkes Schilderung in seinem weitverbreiteten Buche „Die klassischen Stellen der Schweiz“ zum Ruhme des Mildkirchli beigetragen haben. Im Jahre 1861 erstand an Stelle des Klausnerhäuschens, das Scheffel noch gesehen hatte (1854), ein neuer kleiner Bau, der nun nach abermals fünfzig Jahren morisch geworden und einer stilgerechteren Form harret.

Mar's Fügung oder Wille, daß der Dichter seinen Ekkehard hierher geleitete „in die behagliche Wohnstatt in großartigster Alpeneinsamkeit“, um die von stolzer Frauenhand geschlagenen Wunden auszuhellen. „Laß fürzen, Herz, sprach er, was nicht mehr stehen mag, und bau dir eine neue Welt, bau sie dir tief innen, luftig, stolz und weit, strömen und verrinnen laß die alte Zeit!“

Die Frucht der geistigen Niedergenesung war das gewaltige Heldenlied von Walthari, geschrieben „auf viel Blättern laubern, weichen Pergamentes . . . in großen markigen Zügen, wie die Geschichte selbst, und bei allem, was er sang und dichtete, wollt er sich fragen, ob's den Recken Sântis und Ramor drüben auch recht sei.“ „Denn echte Dichtung macht den Menschen frisch und gesund, und in fröhlicher Arbeit der Dichtung erhebt sich der Mensch zur Tat des Schöpfers.“

Und so ward es auch dem Dichter recht, denn:

„Er schleppie auf den Berg hinauf,
Die alte Sorg' und Qual,
Als wie ein Geißbub jodelnd fährt
Er fröhlich jetzt zu Tal.“

Drüben, hart um die Ecke der Mildkirchlifelsen herum hatte Scheffel eine gar freundliche Aufnahme während seiner Dillegiatur von „sieben Tag und sieben Nacht“ im Sântis drin gefunden, in jenem traulichen, wie ein Schwalbennest unterm Felsen klebenden Hüttchen, wo damals schon ein braver Fäbnerwirt mit seiner lieben Frau dem Galt und Freunde taten, was sie ihm nur an den Augen ablesen konnten.

Wie dankbar Scheffel diesen einfachen Leutchen, die es nebst der gewaltigen Bergeswelt ihm möglich machten, sein Werk zu „einer poetischen Verherrlichung der Natur und der Natürlichkeit im Lieben, Leben, Glauben“ zu gestalten, durchklungen von den goldenen Saiten göttlichen



AM ALBULA

Nach einem phot. Bromöldruck von *Ernst Siebenmann*, St. Gallen

Buchdruckerei Zollikofer & Cie., St. Gallen

Ein Goldfüllfederhalter

bewährtes System, genau zu Ihrer Hand passend, in jeder Lage zu fragen

Ein modernes Briefpapier

Ihrem persönlichen Geschmack entsprechend, einfach oder elegant, auf Wunsch mit Druck oder Prägung versehen

Eine Damentasche / eine Schreibmappe ein Portemonnaie / eine Brieftasche ein Amateuralbum aus buntem Stoff

dies einige wenige, aus der Fülle unseres Lagers herausgegriffene Artikel, die Sie bei uns in besonders reicher Auswahl vorfinden.

Ritter & Co.

Papierhandlung zum Freieck / Speisergasse-Turm-gasse
St. Gallen.

Humors, das hat er außer in jenem bekannten „Abschied vom Wildkirchli“ in einem Briefe an seinen Zürcher Freund, den Maler Corrodi, gar lebhaft ausgedrückt: „Und wenn ihr auf die Ebenalp kommt, grüßet mir meine alten lieben Bergwände, denen ich die beste Sommerfrische und den ungequälten Schluß des Büchleins zu danken habe — und grüßet mir auch die Babe Sefi Ulmann, deren Sennhüttlein neben dem Flecker steht, die ich als Benedikta in die letzten Kapitel verlegt, und saget dem kleinen braunen Geschoß, wenn ich wiederkomme, woll' ich auch in stiller Mondnacht in Grubenmanns Einsiedlerhöhle zum gedämpften Schall der Maultrommel mit ihr tanzen und kein so finster Gesicht machen.“

Der Stätte eigener Gefundung aber hat Diktor Scheffel auch in späteren Jahren noch die freudige Strophe zugefungen:

„Wildkirchlein, sei mir recht ernst gegrüßt,
In Felsenklüften geborgen —
Hier oben hab ich den Trübsinn verlernt
Und des Lebens quälende Sorgen.“

Aus ferner Dorzeit steigen die Gestalten der Sage und Erinnerung aus dem Höhlendunkel auf. Nicht jene zwar vom Hörfelberg, in dem Frau Venus einen Tannhäuser berückte, auch jene nicht von Drachen, Lind- und Taßelmürmern, wie drüben am Ramor. Hier sind es die Bergmännlein, die Schar lebhafter Zwerge, die die Senten braver Hirten und die Gemsen hüteten, und wo es not tat, mit rüstiger Hilfe bereit gestanden im Heuet und im Emdet, im Stalle mit Melken und mit Füttern. Ihr König wohnte oben in der Höhle des Wildkirchlein, wo auch ihre Kirche war. In stillen Nächten zogen sie hierher, Paar um Paar, voran die Leuchenträger mit Lichtlein in gläsernen Häfelchen auf den Köpfen, unter seltsamer Musik und Gesang. Dann ging es durch den langen, dunkeln Felsengang hinauf zur luftigen Ebenalp, zu ihren niedlichen Tänzen und darnach zu freundlichen Hilfeleistungen den wackeren Hüplern. Doch mit dem Schwinden guter alter Sitten, der Einfachheit und Frömmigkeit im Lande, sind auch die Zwerglein abgezogen, mit ihnen selbst die Hirche und die Rebe, und auch die Gemsein minderten sich von Jahr zu Jahr. —

Wie kommt es nun, daß jene Sagen von den „wilden Mannli“, vom Heidenvolk und den reißenden Tieren in der Wildkirchlihöhle in jenem Augenblicke ihre Ervährung fanden, als die Forschung und der Grüblergeist den Zaubertab in ihr geschwungen? Erkannte nicht schon

der Eremiten einer, die den Schutt durchwühlten, um sich das Häuslein zu erweitern, oder vor der Höhle draußen ein Gärtlein oder Weglein anzulegen, die gewaltigen Zähne einst hier haufender Raubtiere! Und läßt nicht auch der Dichter seinen Ekkehard den aus Cavinengrab erretteten Bären schützen und am leckern Taßenschmaufe des toten Ehegemahls teilnehmen! War's nicht die schwarzbraune, neckische Benedikta, die den Bärenträgern zugefungen:

„Und wer Schneeglöcklein graben will
Und hat das Glück dabei,
Der gräbt wohl einen Bären aus
Und gräbt auch ihrer zwei.“

Das würde Scheffel wohl gesprochen haben, wenn ganz genau nach fünfzig Jahren, da er zum ersten Male zum Wildkirchli aufgestiegen war, an dieser gleichen Stätte der fast sechs Meter tiefe Höhlenboden aufgewühlt und aus vieltausendjährigem Schutte die mächtigen Zeugen einstiger Tierwelt ans Tageslicht gehoben wurden, die Knochenreste längst verschwundener gewaltiger Höhlenbären, sogar von Löwen und von Pantheren, die einst im Urwaldbann der Ebenalp gehaust und als Versteck und Ruhestätte — selbst als letzte — die große Höhle auserkoren hatten!

Sollte es Ahnungen im Menschengesichte geben? Am Ende selbst die Sage von den Heinzelmännchen und Höhlenmenschen zu recht bestehen, die im Mund des Volkes weiter lebte? Wie eigen mutet es uns heute an, wenn Heinrich Zschokke vor achtzig Jahren auf der Stätte des Wildkirchli, einsam in Sommernorgenstille den Blick in die Unendlichkeit der Schöpfung richtend, den großen Werden- und Entwicklungsgang der Menschheit schildert. Dem Wilden, der noch ganz an der Mutterbrust der Natur liegt, der genießt und vergißt, im einen Augenblicke lacht, im andern weint, mit seinen scharfen Sinnen von den Tieren lernt, den Feind beschleichen und das wilde Tier und keine Rechenschaft sich gibt von heute oder morgen. Dann aufwärts klimmend zu der nächsten Stufe der Gesittung, zum Helden und Stammvater der Familie und zum Gesetz der Kriegsgemeinde, zum Ahnen höherer Mächte, die im Donner, in Sturm und Wolken ihre Kräfte messen. Und vom Barbaren geht's zum Vernunftgesetz, zu Tugend, Menschen-, Nächstenliebe, zur Ordnung in Familie, Gemeinde, Staat.

„Ich blicke zur höchsten Gesittung der Menschheit empor. Wie stehen doch so wenig droben! Sie winken den Tiefertehenden, ihr Ruf wird nicht

Schuhhaus z. Bischoff

Kugelgasse

Flügel & Rutishauser

Brühlgasse

Feinstes



Spezialität:

Detailgeschäft der Ostschweiz



Feine Haus-, Gesellschafts-,

Strassen- u. Sportschuhe

Gummi- und Schneeschuhe

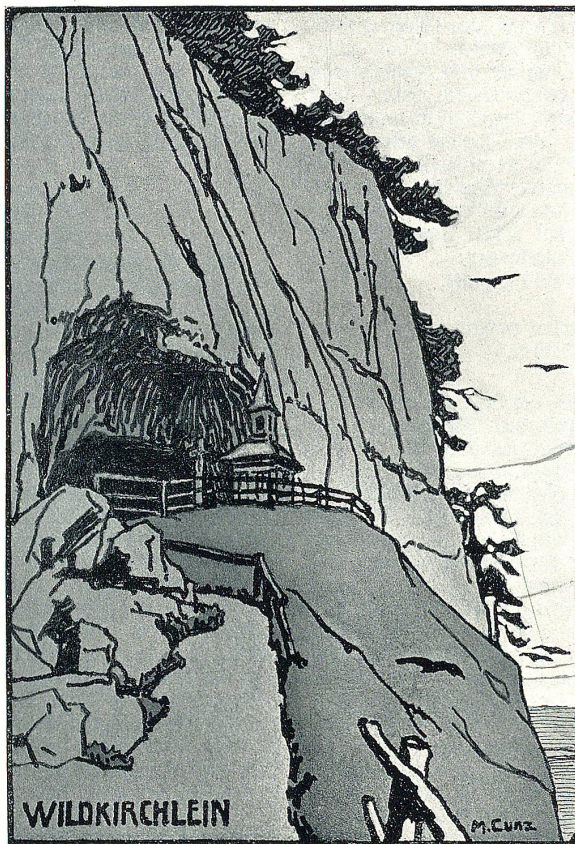
Sommer- und Wintersport-Artikel aller Art

verstanden, deswegen verhöhnt. In ihrer Höhe gilt der Mensch nach innerem Wert und dem, was er ist, nicht was er hat. Da führt ihn die Alleinherrschaft der heiligen Vernunft wieder zur Heiligkeit der längst von ihm verlassenen Natur zurück. Wohl sah ich noch Reichtum und Armut, allein keinen Pöbel mehr, weder im Seiden- noch im Zwilchengewand. Ich sehe noch Schwache und Starke, aber das Gesetz und das sittliche Gefühl über Alle.“ (S. Zischokke.)

Wie, hätte Zischokke wirklich ahnen können, daß unter seinen Füßen das Testament des ältesten Bewohners des Schweizerbodens ruhen könnte: Werkzeuge aus rohem, hartem Stein und auch aus Knochen, die ihm, dem Jäger frühesten Menschheitstage, zur Schaffung seines Bärenkleides, zum feineren Zerlegen und Zerschneiden seiner Beute dienten. Der Mensch der Ursteinzeit war wirklich hier, und wahrlich, welche Stätte, von Natur gebaut, hätte ihm als Obdach, Schutz vor Wind und Wetter, vor wilden Tieren und Feinden der eigenen Art wohl besser dienen können!

* * *

Sonnenwende auf Wildkirchlis Höhen! Die Nacht ist schon vom Tal heraufgerückt und lagert sich in weitem Bogen über dem Hochkasten. Langsam jedoch wird's wieder heller, und mildes Licht umflutet das stolze Haupt des Berges. Rückwärts, wie von unsichtbarer Hand gehoben, hebt sich des Frühlings-



WILDKIRCHLEIN

mondes goldene Kugel neben ihm empor und gießt die Strahlen sanft über die im tiefen Schlummer eingetauchte Landschaft aus. Dort in der Höhle, hinterm Felsenfenster, flammt es auf im Feenpalaste der wunderlichen Eisgebilde, die sich der winterliche Mastertropfen langsam, aus hochgewölbtem Felsendome fallend, am Boden aufgebaut. Ein leises Klingeln geht durch's Herz der großen Eisspylle, wie fernher von verrauschten Jugendtagen der Menschheit.

So oft erhoben wir uns, stolz im Geiste, über die bescheidene Kultur der Ahnen, die tief unten hier im Höhlen-grabe die stummen Zeugen ihres Seins und Schaffens verborgen hielten, bis daß der forschend Fackel ihr Geheimnis lichte und selbst der starre Stein zum Sprechen kam. — — Wie, ist's denn wahr, daß unsere so hochgepriesene Kultur von heute ein kalter Mondenschein nur war? Da nun ihr graufiger Zusammenbruch erst recht gezeigt, wie ihre Werte nur im Mammon, dem menschenmiedrigenden, in Oberflächlichkeit des Denkens und des Handelns bestanden hatte!

Doch morgen steigt am Firmament das gewaltigere Licht der Sonne auf, die einzig und allein das wahre Leben zu schaffen vermag und aller menschlichen Kreatur verkünden will, daß nur in ihrem Lichte die Blüten wahren Menschseins, edler Menschlichkeit er- stehen. —